Hamburg
WERDEN, DAS IST DIE LOSUNG
Szenen zum 150. Geburtstag von Ernst Barlach

Ernst Barlach Haus
05.01.2020–22.03.2020

von Hajo Schiff

Ernst Barlach in seinem Atelier, 1935, Foto: Archiv Ernst Barlach Haus Hamburg

Wie ist zu verhindern, dass Jubilare erst auf einen hohen historischen Sockel gestellt und dann in freundlich nickender Zustimmung irrelevant werden? Karsten Müller, Direktor des speziell für die Verehrung des Künstlers gestifteten Hamburger Ernst Barlach Hauses wollte zum 150. Geburtstag des Künstlers keine Jubelausstellung machen. So wurden in Zusammenarbeit mit Studierenden des kunstgeschichtlichen Seminars von Petra Lange-Berndt an der Uni Hamburg frische Fragestellungen und neu Präsentationsformen für eine kritische Würdigung erarbeitet. Dem Gedächtnis hat sich Barlach vor allem als Holzbildhauer eingeprägt, mit zugleich expressiven und doch weitgehend blockhaften Figuren. Und so erscheint zu Jubiläum nicht nur ein Buch, das alle diese Arbeiten dokumentiert, sondern auch besonderes Gewicht auf die Verwendung unterschiedlicher Holzsorten legt.

Ernst Barlach, *Der Puppenspieler*, 1922, Ernst Barlach Haus Hamburg, Foto: Andreas Weiss

Auch die aktuelle Ausstellung ist von Holz überwuchert. Da wachsen Ästchen aus den weißen Sockeln der Skulpturen wie dem in dynamisch waagerechter Bewegung eingefrorenem „Rächer" von 1922 aus Lindenholz oder es liegt Totholz vor dem lebensgroßen eichenen Moses von 1919, der ebenso religionsaffin wie glaubenskritisch nur leere Gesetzestafeln zeigt. Diese „Verwaldung" bezieht sich nicht nur auf Barlachs Graphiken wie den Zauberwald von 1899, in dem es noch jugendstilig verworren geisterhaft zugeht, sondern auch auf die Lage des Museums im wunderschönen historischen Jenischpark oberhalb der Elbe. Der in Berlin lebende Hallenser Künstler Marten Schech (*1983) hat neben derartigen Verwucherungen zudem den ganzen Innenhof mit seiner Inszenierung aus feingliedrigen Holzskulpturen, affirmiertem Stuhldesign und

Leonard Steckel als Alb in Barlachs Drama *Der tote Tag* im Volkstheater Berlin, 1923, Regie: Paul Günther, Foto: Archiv Ernst Barlach Haus Hamburg

einem geradezu bühnenbildhaftem Wunschbrunnen gestaltet. Dort ist in einem hohlen Baumstumpf auch ein barlachsches Steinzeug-Bowlengefäß mit Masken von 1904 verborgen und anderswo sitzt zwischen den kunstvoll verwobenen Zweigen eine im Archiv des Hauses aufgefundene Gips-Katze der mit Barlach einst liierten Tierbildhauerin Marga Böhmer (1887–1969).

Die Titellosung „Werden, …" ist ein Zitat aus Barlachs Theaterstück „Der blaue Boll" von 1926. Zusammen mit der Deklarierung der Ausstellung als „Szenen" wird so nicht nur der Projekt-Charakter der Schau betont, sondern auch an den Dramatiker Barlach erinnert. Auch Fotos, Plakate und andere Archivalien verweisen auf seine acht Bühnenstücke, die als eigentlich unaufführbar gelten – nicht zuletzt beim Autor/Künstler selbst, der diesbezügliche Versuche grässlich fand. Neuinszeniert wurde der sonst stets prominent platzierte neunteilige „Fries der Lauschenden" (1930–35): An seiner Stelle finden sich nun eine Reihe von Handpuppen aus den Zwanziger Jahren aus dem Lübecker Puppenmuseum. Wieso das? In Barlachs umfangreicher Textproduktion (auch ein Sammelwerk mit 2.200 seiner Briefe ist gerade erschienen) ist die Bemerkung zu finden, seine Figuren seien seine „Püppchen". Und in einem Illustrationsholzschnitt zum metaphysischen Endzeit-Helden-Drama „Der Findling" findet sich 1922 die Figur eines Puppenspielers – nun ist sie das Bildsignet der Ausstellung.

Auch die Zeitgeschichte kann nicht ausgelassen werden: Wie viele expressionistische Künstler (und ihre Galeristen) war Barlach am Beginn des ersten Weltkriegs noch begeistert, was aber schnell einer gegenteiligen Einstellung wich. Später erklärte die nationalsozialistische Kunstpolitik ihn als „entartet" und entfernte seine Arbeiten aus den Museen und Kirchen, zuerst die eher pazifistischen Ehrenmale in Güstrow, Magdeburg und Hamburg. Schon 1938 gestorben, konnte er deren Nachgüsse und Wiederaufstellung nicht mehr erleben. Dem spirituell suchenden Künstler, der immer wieder mit den religiösen Bildtraditionen haderte und zugleich kirchliche Monumente und mystisch jenseitig versunkene Figuren formte, wird hier in der Ausstellung aber kein christlicher Kontext bereitet, sondern – was ebenfalls in den Notizen Barlachs auffindbar ist – eine andere überzeitliche visionäre Verkörperung: ein Alabaster-Buddha aus Myanmar.

Hexen und Betende, Berserker und Bettler, Säufer und Mondgeister… In der nicht chronologischen, sondern nach einzelnen „Szenen" arrangierten Ausstellung können sich die Besucher kleine Zettel mit Zitaten aus den Dramen des eigenbrötlerischen, stets von grundlegendem Zweifel an Gott, dem Leben und der Kunst getriebenen Künstlers nehmen. Darunter ist auch der Satz „Aber ich bin so dreist und frage Sie, gehen ihre Gedanken nicht zu steile Wege?". Gute Frage – auch für diese universitär-kuratorische Setzung einer kreativen Jubiläumsausstellung. Hier wird jedenfalls dem Künstler nicht eine kunsthistorisch ewigglänzende Aura aufgesetzt, sondern Barlachs Werk exemplarisch frisch für die Gegenwart getestet – ein bisschen so wie bei jener Barlach-Zeichnung, auf der dem Gottvater selbst der Heiligenschein mit dem Feuerhaken teuflisch gestohlen wird.

Parallel zur Ausstellung erschien: *Ernst Barlach. Die Hölzer. Woodwork.* Hrsg.: Karsten Müller, 352 Seiten mit 200 Farbtafeln, Fotos von Andreas Weiss, Deutsch/Englisch, gebunden, Verlag Kettler, 49 Euro.

Ein Begleitheft zur Ausstellung kann auf der Webseite heruntergeladen werden.

www.barlach-haus.de

linke Seite: Marten Schech, *Lichtung*, 2019, Installationsansicht *Werden das ist die Losung! Szenen zum 150. Geburtstag von Ernst Barlach*, Foto: Andreas Weiss, Courtesy: Ernst Barlach Haus Hamburg

Kassel
ABOUT: DOCUMENTA

Neue Galerie, Dauerausstellung seit dem 22.11.2019

von Ingo Arend

Zwei antike Stühle in dunkelbraun, gegeneinandergestellt. Besucher der documenta 12 im Jahr 2002 werden sich an die Sitzgelegenheiten erinnern. Unter dem Namen „Fairytale – 1001" hatte der chinesische Künstler Ai Weiwei 1001 Exemplare der antiken Möbel auf der von Roger Buergel und Ruth Noack kuratierten Ausgabe der Weltkunstschau über die verschiedenen Ausstellungsorte verteilt. Sein Ziel: „Austausch" und „Dialog". Nun sind die Sitzgelegenheiten erneut zu sehen in Kassel – in der neuen Dauerausstellung zur documenta in der Neuen Galerie der „documenta-Stadt".

Die am Ende des vergangenen Jahres eröffnete Schau versteht sich, so heißt es im Wandtext, „als Teil des Diskurses über die documenta". Es ist aber kein kuratorisches Konzept jenseits eines chronologischen erkennbar, die Geschichte der wichtigsten Kunstausstellung der Welt zu erzählen. Jeder Ausgabe der documenta ist ein eigener Raum gewidmet, von Arnold Bode 1955 bis Adam Szymczyk 2017. Jede Station greift typische Gestaltungselemente der jeweiligen Schau auf. Dazu gibt es ein zentrales Kunstwerk, eine Schautafel mit Kurzcharakterisierung der Idee der jeweiligen documenta samt Daten, Fakten und charakteristischen Zitaten. Fotos, Aktenauszüge und faksimilierte Zeitungskritiken ergänzen die einzelnen Kabinette. Den Wandel in der Massenrezeption bildender Kunst belegen eindrucksvoll Aufnahmen von der documenta 3 im Jahr 1964, die die fassungslosen, vorurteilsbeladenen Reaktionen der Besucher auf die moderne Kunst dokumentieren. Ein fortlaufender Zeitstrahl parallelisiert (in Schwarzweiß-Fotos dokumentierte) Ereignisse aus der internationalen Politik mit den einzelnen documenta-Ausstellungen. Politische Ereignisse wie der Tod Stalins 1953, der Volksaufstand vom 17. Juni im gleichen Jahr in der damaligen DDR oder US-Präsident Nixons Besuch in China sind darauf genauso markiert wie das Aufkommen von Apple-Computern um 1980, der Karrierebeginn von Madonna 1990 (documenta 8) oder die Fußballweltmeisterschaft